Nummer 402. XXVI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 10. August 1897.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Großgrundbesitzer und Landarbeiter.

Unsere nach der Macht lüsternen Großgrundbesitzer, die den modernen Staat am liebsten zu einer gesetzlichen Einrichtung für die Verwirklichung ihrer eigensten Interessen umgeschaffen sehen möchten, pflegen durch ihre gut bezahlten politischen Agenten das Lob des Landlebens in alle Windrichtungen hinausblasen zu lassen. Dem herzlosen, brutalen beweglichen Kapital, das seine Industriesklaven in den elendesten Höhlen verkommen läßt, um sie dann, wenn sie leistungsunfähig geworden, auf die Straße zu werfen oder ins Armenhaus zu schicken, werden dann die idyllischen Zustände auf dem Lande gegenübergestellt, wo der Gutsherr wie ein altbiblischer Patriarch für sein Hausgesinde sorgt. In den lasterhaften Großstädten körperlich heruntergekommenes und sittlich verlumptes Proletariat, auf dem Lande dagegen kraftstrotzende, zufriedene Menschen, die dem Staate in seiner Noth eine zuverlässige Stütze gewähren. Aber die bösen Liberalen wollen unseren idealgesinnten Großgrundbesitzern das friedliche Dasein inmitten friedlicher Landarbeiter nicht gönnen, darum heben sie in ihren erbärmlichen Zeitungen, deren Schreiber nach einem unvergeßlichen Worte des seligen Herrn v. Thadden-Triglaff an den Galgen gehören, unausgesetzt gegen das patriarchalische Landleben und locken die Arbeiter in die entsetzlichen Brutstätten aller Sünden, in die Großstädte. Gegen diese den Staat bedrohende Entvölkerung des platten Landes muß ein gesetzlicher Schutz geschaffen, das heißt die böse Freizügigkeit eingeschränkt werden. Von solchen und ähnlichen Klagen sind die Blätter der Landbündler und der Kreuzzeitungspartei bis zum Ueberlaufen voll.

Und nun höre man einmal dagegen die Schilderung der ländlichen Arbeiterverhältnisse in einer Oderbruchdomäne, wie sie nicht etwa ein gottverdammter Liberaler, sondern ein wahrhaft konservativer und ein wahrhaft rechtgläubiger Sozialpolitiker, nämlich der Herr Pastor Göhre, in der „Wahrheit" entwirft. Dem behaglichen Herrenhause, das lauschig hinter hohen Bäumen und dichtem Gebüsch liegt, stellt er folgende Beschreibung der Arbeiterwohnungen gegenüber:

„Entzückend waren die Schlafräume der Arbeitsheerde. Geradezu komfortabel. Sprechende Beweise einer fast rührenden Fürsorge der „Herrschaft" für „ihre Leute". Sie lagen direkt unter dem Dach und bestanden aus drei Löchern. Das eine, das kleinste von ihnen, hatte sogar einen besonderen Eingang. Es war freilich höchstens sieben bis acht Meter lang und etwa zwei Meter breit, dafür schliefen aber auch acht Menschen darin. Seine Hauptwand wurde durch das Dach gebildet, in dem man Sparren um Sparren, Ziegel um Ziegel zählen konnte. Alles, was sich in diesem Raume vorfand, waren acht Betten und weiter nichts. Weder ein Stuhl, noch ein Kleiderhalter, nicht einmal ein Nagel in der einzigen vorhandenen aufrechten Lehmwand. Natürlich gehörten zu den Betten auch keine Bettstellen. Wozu auch? Ein Strohlack zu ebener Erde, über ihm ein Leintuch, ein Kopfkissen und das Deckbett war alles — in der That genug Komfort für dieses an sich schon verwöhnte, anspruchsvolle, nie zufriedene Volk. Das Kopfende der Betten war in den spitzen Winkel zwischen Dach und Dielen hineingeschoben, die Strohsäcke selbst etwa je einen Fuß breit von einander gelegen. In diesem Raume schliefen — vier Ehepaare! Man höre: vier Ehepaare! und male sich selbst aus, was alltäglich dieser niedrige, fahle, drückend heiße Raum an dunkelen Szenen erleben mochte. Aber nicht — das macht nichts? Das gutsherrliche Ehepaar war ja, Gott sei Dank, nicht darunter.

Eine Thür führte in die zwei anderen Schlafräume. Der, in den man zuerst eintreten mußte, war der Schlafraum der unverheiratheten Männer, völlig dem eben geschilderten gleich, nur größer, mit viel mehr Betten und etwas mehr geraden Wänden. Aus ihm führte eine zweite Thür in den gleich großen und gleich ausgestalteten der Mädchen. Einen anderen, eigenen Zugang hatte dieser Mädchenschlafraum nicht. Jedes Mädchen, das zu Bett gehen wollte, mußte den Männerraum passiren, mußte bei der Enzigkeit, die darin herrschte, beinahe über einzelne dieser Männerbetten hinwegsteigen! Und dann diese Thür, die beide Räume angeblich trennte! Sie war nicht verschließbar! Dazu kein Lämpchen, das ein wenig hätte Wache halten können. In diesen Dachräumen wäre das ja doch nur feuergefährlich gewesen! Und andere Gefahren gab's ja nicht! Wenigstens nicht für die Töchter des Herrn und der Frau Domänenrath. Die schliefen ja wohlverwahrt in ihrem lauschigen, jungfräulichen Schlafgemach bei den Eltern im Herrenhaus.

Als wir dann aus diesen Schlafställen wieder in den unteren Räumen angelangt waren, erlebten wir noch eine kleine charakteristische Szene. Dort war eine einzige Sachsengängerin, ein junges Mädchen, anwesend. Unser Führer sagte uns, sie habe „die Schur" (du jour). Das war auch wirklich der Fall, gleichzeitig aber war sie auch — natürlich nur nebenbei — krank. Sie hatte ein schlimmes Bein. Direkt nach uns war nun ein junger Arzt eingetreten. Er hatte uns nur ganz flüchtig, das Mädchen aber gar nicht gegrüßt. Nun richtete er ein paar kurze und barsche Fragen an sie, etwa so, wie ein Lieutenant seine Leute anredet. Und in der That, warum sollte das der Herr Doktor auch nicht? Solche Gesellschaft muß man eben auch militärisch kuriren. „Sie sind krank?" fragte er. „Ja." „Was fehlt Ihnen?" „Schlimmes Bein." „Herzeigen!" Das Mädchen zögerte, wurde roth, sah uns an. Aber noch hatten wir den Rücken nicht ganz gedreht und die nahe Thür nicht erreicht, da donnerte der schneidige Arzt sie schon an: „Herzeigen! zum Donnerwetter; hier wird nicht genirt!" Was dann weiter geschah, wissen wir nicht. Viel wird der Herr nicht an ihr herumkurirt haben."

Angesichts derartiger Vorkommnisse, die keinesfalls zu den Ausnahmen gehören, wundern sich unsere konservativen, kirchlich gesinnten Großgrundbesitzer im Osten über den stetig zunehmenden Mangel an ländlichen Arbeitern und über die allerdings ungesunde Ueberentwickelung der Großstädte? Der Herr Pastor Göhre bestätigt nur von Neuem, was der Herr Pastor v. Langen schon vor Jahren behauptet und erwiesen hatte, nämlich, daß die ländlichen Arbeiterverhältnisse in weiten Gebieten unseres Vaterlandes geradezu schauderhaft in jeder Beziehung seien. Und welch eine Folgerung zieht Herr Pastor Göhre aus seinen Beobachtungen? „Es giebt nur eine Lösung für dies arme Volk: das ist die wirthschaftliche und die politische Ueberwindung ihrer „Herren", dieses rücksichtslosen ostelbischen Herrschervolkes, das solche Zustände verschuldet und duldet. Erst wenn diese wirthschaftlich und politisch gebrochen sind, wird dieses arme versklavte und verelendete Landvolk frei sein. Und wer an diesem Befreiungskampf mittheilnimmt, wird sich für Zeit und Ewigkeit einen Gotteslohn verdienen."

* Die **russische Admiralsuniform**, die **Kaiser Wilhelm** in Zukunft bei festlichen Begegnungen mit dem Zaren anlegen wird, unterscheidet sich in Form und Schnitt wenig von denen der übrigen europäischen Marinen. Eine wesentliche Abweichung liegt nur in der Farbe. Alle europäischen Marinen haben das tiefe, dunkle Meeresblau als Grundfarbe. Einzig und allein die russische Marine hat als Hauptfarbe Schwarz und zwar nicht das Schwarzgrüne der russischen Infanterie, sondern ausgesprochenes Schwarz, das nicht blos die Waffenröcke der Offiziere, sondern auch die Pidjacken der Mannschaften zeigen. Die Hemden der Matrosen, die diese im Sommer ohne Jacke zu tragen pflegen, sind dagegen blau, daher hat auch der über die Winteruniform geklappte Matrosenkragen diese Farbe. Die Mützen sind im Winter schwarz mit schmaler weißer Passepoilirung, im Sommer weiß mit breitem schwarzen Rand, sehr ähnlich den englischen und den neuen deutschen Sommermützen der Marine, die freilich einen dunkelblauen Rand und in der Mitte an Stelle der russischen Kokarde eine goldene Dekoration haben. Zur Gala tragen auch die russischen Marineoffiziere den Schiffshut (Dreimaster) aus schwarzem Filz mit goldenen Rangabzeichen. Als Schulterabzeichen dienen im Dienst die bekannten breiten und flachen russischen Achselstücke, in Gala goldene Epaulettes. Die russische Admiralsuniform ist einfacher als die deutsche, denn ihr fehlen die goldenen Aermelstreifen und der breite zurückgeklappte Vorstoß auf der Brust.

Anläßlich der Ernennung des Kaisers Wilhelm zum Admiral der russischen Flotte wollen wir übrigens darauf hinweisen, daß außer dem Zaren der Großfürst Alexis, der Chef der russischen Flotte, bereits seit mehr als zwei Jahren der deutschen Marine angehört. Der Kaiser ernannte den Oheim des Zaren zur Feier der Eröffnung des Nordostseekanals zum Admiral der deutschen Flotte. Kaiser Nikolai erhielt bekanntlich im vorigen Jahre dieselbe Würde. Kaiser Wilhelm ist jetzt Admiral der schwedisch-norwegischen, der englischen und der russischen Marine.

* * *

Peterhof, 9. August. (W. T. B.) **Kaiser Nikolaus** empfing heute den mit der Führung der Geschäfte des Auswärtigen Amtes betrauten **Botschafter v. Bülow** in längerer **Audienz**.

Von Boarding und Lodging Houses.

(Nachdruck verboten.)

London, 6. August.

Wenn ich in Berlin, in Paris oder sonst wo junge Leute gesprochen habe, die sich längere Zeit in London aufgehalten hatten, dann zwinkerten sie immer verständnißinnig mit den Augen, wenn die Rede auf ihre Boarding Houses, auf die Pensionen kam, in denen sie gelebt hatten. Ich habe auch im Beginn meines Londoner Aufenthaltes mit meiner Familie in einem Boarding House gelebt, aber ich muß gestehen, daß ich nichts darin entdeckt habe, was mir zu einem Augenzwinkern hätte Veranlassung geben können. Vielmehr möchte ich in Erinnerung an den ewig kalten Hammelbraten und die nie enden wollenden Roastbeefs, an das in Wasser abgekochte Gras, Gemüse genannt, an die mit Hammel- und Rinderleichenfett bereiteten Puddings die Stirn runzeln, denn das Essen war einfach furchtbar. O, begehre nimmer und nimmer zu kauen, was noch, Frembling, dich quälet durch Nacht und Grauen! Nicht Alle besitzen die Energie eines jungen Freundes, der, zum ersten Male im Boarding House auf seinem Zimmer essend, zum Dinner ein ganzes Roastbeef vorgesetzt erhielt. Er schnitt sich nach des Leibes Nothdurft davon herunter und schickte den Rest hinaus. Mit englischen Gebräuchen nicht bekannt, war er sehr erstaunt, das Roastbeef am nächsten Tage wieder auf seinem Tisch erscheinen zu sehen. Ihm kam die Erinnerung an die gerade noch nicht allzu weit hinter ihm liegende Kindheit, in der er aufgewärmt erhielt, was er ungezogen am Mittag auf dem Teller hatte liegen lassen. Sollte, so dachte er sich, als der Roastbeef abermals vor ihm erschien, es am Ende eine Ungezogenheit gewesen sein, daß ich gestern nicht das ganze Roastbeef aufgegessen habe, und will mir die Wirthin dies durch Vorsetzen desselben Bratens andeuten? Kurz entschlossen machte er sich darüber her und aß den stattlichen Rest des Bratens auf. Höflich, wie er war, sagte er sich: lieber eine Indigestion als eine Ungezogenheit. Als er fertig war, trat die Wirthin zum Abräumen in das Zimmer. Sie starrte offenen Mundes und entsetzten Blickes auf die leere Bratenschüssel. Dann fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn, als ob sie einen bösen Gedanken verscheuchen wollte, und fragte lächelnd: „Doktor, Sie hatten wohl Gäste?"

„Ich — Gäste? Absolut nicht." Wieder lagerte sich auf den Mienen der Wirthin das Entsetzen. Der Doktor, mit einigen Früchten beschäftigt, merkte das gar nicht, bis er zufällig aufblickte und die wie versteinert dastehende Frau auf die Bratenschüssel starren sah. Erschreckt fragte er sie, was sie habe, ob sie unwohl geworden sei. Mrs. Maddison schüttelte traurig das Haupt, und dann kam dumpf, wie aus einem Grabe, die Frage: „Haben Sie denn das Roastbeef ganz allein aufgegessen?" Und als mein Freund dann, soweit es ihm seine durch den reichlichen Roastbeefgenuß etwas beengten Verhältnisse gestatteten, heiter lächlnd erklärte: „Na natürlich; ich lasse nichts wieder liegen," kam es wieder wie aus einem Grabe — aus dem Roastbeefgrabe: „Und das sollte für die ganze Woche sein!" Nun war es an meinem Freunde, ein verdutztes Gesicht zu machen. Er schüttelte entsetzt den Kopf — eine ganze Woche lang Roastbeef! — und rannte schließlich blökend im Zimmer umher, so daß der Wirthin himmelangst um den Verstand ihres Miethers wurde. Doch das Haus, von dem ich da rede, war eigentlich kein Boarding House, sondern ein Lodging House mit Pension. Das Londoner Boarding House weist stets mehr als einen Gast auf. Es ist das Home für Heimathlose der besseren Klassen. Solche Heimathlosen sollen nun die reizendsten, charmantesten Gefährten und Hausgenossen sein, namentlich wenn sie der mehr oder minder schönen Weiblichkeit angehören. Vermuthlich galt ihnen das Augenzwinkern und das Schmunzeln meiner Freunde.

Die Boarding Houses in Bayswater, Kensington, Rottinghill wie an den Squares, Terrassen und Crescents dieser Distrikte sind meist von pensionirten Offizieren aus den Kolonien bewohnt, die dann ihrerseits wieder Freunde aus den Kolonien dorthin ziehen. Ferner von Damen, die den ersten Lenz der Jahre überschritten und den Anschluß an die Heirath versäumt haben, die darum aber nicht unliebenswürdiger und noch immer voll schelmischer Koketterie, dabei in der Benutzung ihrer Freiheit unbeschränkt sind. Dann finden wir dort nicht selten Damen, deren Gatten vielleicht in den Kolonien abwesend sind, die Frauen indischer Offiziere mit einem Baby, das ein entzückendes Annäherungsmittel an die Mama bildet. Wittwen, die den Seligen recht bald vergessen möchten, finden hier leicht die gewünschte Zerstreuung, zuweilen erscheinen auch Mütter mit heirathsfähigen Töchtern auf der Bildfläche, angeblich natürlich nur zu kurzem Aufenthalt, der sich meist so lange ausdehnt, bis Einer bei der Heimkehr vom Tennisplatz oder vom Radeln angebissen hat. Das sind dann aber die „Crampons", die zu allem, selbst zu einem „Breach of Promise Case" fähig sind und ihre Beute nimmer fahren lassen.

Die „Wirthin" ist hier in dieser Gegend meist eine Lady, die die Huldigungen ihrer Gäste nicht verschmäht, dem „dinner" präsidirt, ein großes Talent im Schneiden feiner Fleischscheiben hat und auch meist Poker spielen kann. Sie ist einem „drop of whiskey", natürlich mit nicht zu vielem Wasser, nicht abhold und hat einen ausgezeichneten Schlaf des Nachts. Sonst ist sie sehr „stylish" und erlaubt bei Tische nicht das Geringste, was mit einer vornehmen Lebensführung im Widerspruch steht. Sie kann sogar gegen Gäste, bei denen sie nicht ihre Rechnung findet, sehr unangenehm werden. Etwas ungenirter geht es in den Boarding Houses in Bloomsbury zu, wo sich Studenten beiderlei Geschlechtes und „allerhand Rechte", Mediziner und Literaten, die im British-Museum ihren Studien obliegen, Bohêmes und Leute, die something in the city sind, ohne daß man je erfährt, was sie sind, einzuquartieren pflegen. Meist finden wir hier ein buntes Nationalitätengewirre. Die Wirthinnen sind hier weniger sentimental, als in der vorgenannten Gegend. Sie haben den Mund meist auf der rechten Stelle und scheuen selbst Gewaltmittel gegen ihre Gäste nicht.

Eine Stufe tiefer noch stehen die Zimmervermietherinnen. Von dieser letzten Art Wirthinnen gab gestern ein Prozeß vor dem Bloomsbury Court ein recht anschauliches Bild. Auf Schadenersatz verklagt waren zwei junge Damen, Namens Hart, die Besitzerinnen eines Lodging House in Cheniesstreet, und ihr Onkel Richard Pelham Hart. Ein Herr Edmund

Der Mörder des Ministerpräsidenten Canovas.

Der geheimnißvolle Schleier, welcher über der Persönlichkeit des Mörders des spanischen Ministerpräsidenten Canovas del Castillo schwebt, ist noch immer nicht gelüftet worden. Der Attentäter hat sich bekanntlich die Namen Rinaldini und Golli beigelegt. Der Mörder war noch am 10. Juli in Madrid und hatte sich dort Visitenkarten auf den Namen eines Journalisten Rinaldini anfertigen lassen. Aber auch der Name Golli scheint nicht der richtige zu sein. Im heutigen Morgenblatt haben wir bereits durch ein Privat-Telegramm unseres Römischen ☞-Korrespondenten mitgetheilt, daß die italienische Polizei, die die Verhältnisse der Anarchisten in Neapel kennt, keine Ahnung von diesem neapolitanischen Anarchisten, der in Neapel selbst ganz unbekannt war, hatte, daß auch in Puzzuoli und Baja der Name Golli unbekannt und eine Person dieses Namens auch niemals von dem Gerichtshof in Lucera verurtheilt worden sei. In der That hegt man auch in Madrid bereits Zweifel an der Richtigkeit des Namens Golli. Unser dortiger ✕-Korrespondent telegraphirt uns:

Die **Identität des Mörders** ist **noch nicht** endgiltig **festgestellt**. In jeder Stadt trat Golli unter anderem Namen auf. Nunmehr verweigert der Mörder jede weitere Auskunft. Die Polizei traf umfassende Schutzmaßregeln für die königliche Familie in San Sebastian. Eine Abordnung von Detektivs ist dahin abgegangen. Im Laufe der Nacht wurden zahlreiche Anarchisten verhaftet.

Auch aus Frankreich kommen einige Meldungen, die sich auf die Persönlichkeit des Attentäters beziehen sollen. Unser Pariser △-Korrespondent sendet uns nämlich folgende Depesche:

Die hiesige Polizei hat Maßregeln getroffen, um die Individuen, welche jedesmal nach einem Attentat die spanische Grenze zu überschreiten pflegen, weil sie wirklich verdächtig sind oder verdächtigt zu werden fürchten, diesmal von Frankreich fernzuhalten. Es sind im Augenblick nur wenige spanische Anarchisten, aber desto mehr italienische Anarchisten in Paris. Nach der Hinrichtung in Barcelona haben die in Paris weilenden Spanier revolutionärer Richtung sich zu Demonstrationen veranlaßt gesehen, weshalb die Polizei mit Ausweisungen vorging. Auch **Golli** oder Rinaldini, der Attentäter Canovas', **kam bereits in Berührung mit der französischen Polizei.** Das „Echo de Paris" will von einer gut unterrichteten Person wissen, daß die Pariser Polizei anläßlich des **Attentats** im **Liceo-Theater** in **Barcelona** am 7. November 1893 von der spanischen Regierung die **Signalements** einiger italienischen Anarchisten erhielt, darunter auch das von **Golli.** Derselbe wurde in Perpignan am 16. November 1893 **verhaftet** und